

Zeitschrift:	Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins = Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts = Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp medieval : revista da l'Associazion Svizra da Chastels
Herausgeber:	Schweizerischer Burgenverein
Band:	11 (2006)
Heft:	2
Artikel:	Gezähmte Natur : Gärten in mittelalterlichen Burgen
Autor:	Rippmann, Dorothee
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-165866

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gezähmte Natur – Gärten in mittelalterlichen Burgen

von Dorothee Rippmann

«... Wo durch des Pfirsichs Laub die Sonne bricht,
Und ihre Lichter auf dem Boden spielen,
Derweilen deiner Schüler muntres Völkchen
Die Früchte aufliest mit dem zarten Flaum
Und eifrig sammelt in die weiten Netze,
Kaum will die kleine Hand die Frucht umspannen –
Dann lies dies Büchlein, bessre, was mißlungen,
Laß stehn, was mir geriet, und denk an mich.»

(Walahfrid Strabo)¹

Der berühmte Rosenstock, der sich an der Chorwand des Hildesheimer Doms in die Höhe rankt, gilt als lebendiges Zeugnis aus dem Mittelalter: Er soll tausend Jahre alt sein und in die Bauzeit des Doms selbst zurückreichen!² Alle anderen Spuren von Gärten sind in der Regel vergangen. Als Orte steter Veränderung, des Wachsens und Vergehens, werden Gärten irgendwann aufgegeben, zugeschüttet, überbaut oder nur einfach sich selbst überlassen, so dass keine dauerhaften Strukturen zurückbleiben. So ist Karl Brunner zuzustimmen, der sagt: «Weniger vertraut und heute kaum mehr optisch nachzuvollziehen ist die intensive Landschaftsgestaltung im Umfeld einer Burg, die keineswegs nur dem wehrhaften Zweck diente.»³ Davon legen die Werke der Epik und der Liebeslyrik beredtes Zeugnis ab. Tristan und Isolde treffen sich zweimal – nächtens – im Baumgarten, der einzigen «Nische der Intimität» auf der Burg von Isoldes Gatten Marke.⁴ Da der Garten in der fiktiven Welt der höfischen Dichtung als symbolisch aufgeladener Ort der höfischen Geselligkeit, der Gastfreundschaft und der (geschützten und geheimen) Begegnung in Liebesabenteuern häufig die Bühne des Geschehens abgibt,⁵ ist es im Grunde genommen erstaunlich, dass Gärten hierzulande nur ein marginaler Gegenstand der Burgenforschung sind. Immerhin schenkt ihnen der Gartenbauhistoriker Hennebo durchaus Aufmerksamkeit.⁶ Zu untersuchen wäre die Vielfalt der Funktionen und Erscheinungsformen, seien es Lust-, Kräuter- und Wurzgärten im Burggelände, seien es diesem vorgelagerte Nutzgärten, wozu die Weingärten an den

Abhängen zählen, Baum- bzw. Obstgärten, Parks und Tierparks. Das Forschungsdefizit hängt wohl zusammen mit dem Bild der mittelalterlichen Burg als abweisend-trutzige Festung, als in Stein gebautes Monument und Repräsentation adelig-ritterlicher Kriegerkultur, während sie kaum Assoziationen an einen «*locus amoenus*» (lat.: lieblicher Ort)⁷, an ein (irdisches) Paradies, als das Symbol für das Leben schlechthin wecken.⁸ Der Begriff des *locus amoenus* erinnerte die Dichter und Sänger und gewiss auch ihre Zuhörerinnen und Zuhörer an einen wind- und blickgeschützten Platz mit Brunnen, blühenden Bäumen, Rasen, Rasenbank und duftenden Blumen und Kräutern. An religiöse Einkehr und beschaulichen Frieden im nicht einsehbaren, durch Mauern, Flechtzäune oder Hecken geschützten Raum gezähmter Natur lässt hingegen die heutige Gestalt von Burgruinen wohl zuletzt denken. So bestimmt denn auch der Aspekt der Wehrhaftigkeit der Bauten die in Burgenbüchern abgebildeten Rekonstruktionsdarstellungen, die (unbewachsene) Mauerwerk und schroffen Felsuntergrund betonen. Als Beispiel seien hier

¹ Zitiert nach DIETER HENNEBO, Gärten des Mittelalters (2., erw. Aufl. München/Zürich 1987) 33. – Ich danke Jürg Tauber für seine Anregungen und Informationen.

² BERNHARD ZEPERNICK/INGO HOFFMANN, Heilpflanzen im eigenen Garten (Deutscher Landwirtschaftsverlag Berlin, Berlin 1986) 20; siehe auch die Website www.welterbestaetten.de/de2/hildesheim und www.welt-der-rosen.de.

³ KARL BRUNNER, Minneburg und Burggarten. Frei-Räume in und um Burgen. In: Sein und Sinn. Burg und Mensch. Niederösterreichische Landesausstellung 2001. Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, NF Nr. 434, hrsg. von Falko Daim/Thomas Kühtreiber (St. Pölten 2001) 533–537, hier 533.

⁴ MANFRED KERN, Handlungs-Räume – Zur Burgenregie in der Literatur des Mittelalters. In: Sein und Sinn 2001 (wie Anm. 3) 507–512, hier 512.

⁵ HENNEBO 1987 (wie Anm. 1) 47–116; Jardins et vergers en Europe occidentale (Auch 1989).

⁶ HENNEBO 1987 (wie Anm. 1); umso verdienstvoller sind einzelne Beiträge des Bandes Sein und Sinn 2001 (wie Anm. 3).

⁷ Hierzu MARIE-THÉRÈSE HAUDEBOURG, Les jardins du moyen âge (Paris 2001) 147ff.; die Autorin schreibt irrtümlich *locus aemonus*.

⁸ KARL BRUNNER, Das Paradies ist ein Baumgarten. In: Kontraste im Alltag des Mittelalters. Internationaler Kongress Krems an der Donau 29. September bis 2. Oktober 1998. Forschungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Diskussionen und Materialien 5 (Wien 2000) 25–33.

besonders die wunderschönen Bilder des Künstlers Jörg Müller genannt.⁹

In Bezug auf die Forschung in der Zentralschweiz stellt zum Beispiel Roger Sablonier fest, dass die Gärten schlecht erforscht sind.¹⁰ Besser stellt sich die Forschungslage für Schlösser und Lustgärten des 16. Jhs dar.¹¹ Einige Aufsätze liegen vor zur mittelalterlichen Gartenkultur und zu Spezialkulturen in Südalien und Sizilien. Im normannischen und staufischen Königreich Sizilien hatte die Baukunst unter dem Einfluss der arabischen Kultur die Anlage von Bewässerungssystemen und Gartenanlagen von vornherein in die Palastarchitektur einbezogen.¹² In Großbritannien dagegen, wo die Gartenbaukunst traditionell einen hohen gesellschaftlichen Stellenwert geniesst, ist die historische Gartenbauforschung gut verankert, und sie kann sich bereits für das 13. und 14. Jh. auf eine günstige Quellenlage im Königreich England stützen. Eine wichtige Informationsbasis stellen überlieferte Rechnungen des königlichen Hofes, von bischöflichen Verwaltungen und von Klöstern dar; sie unterrichten unter anderem über die Anstellung von Gärtnern und Tagelöhnnern für die Betreuung von Schloss- und Klostergräten.¹³ In Ungarn konnte beim königlichen Palast in Visegrád eine Gartenanlage auch archäologisch nachgewiesen werden, die neuerdings in alter Manier rekonstruiert wird.¹⁴

In den letzten Dezennien haben Archäologie und Bioarchäologie den Forschungsstand über das Vorkommen von Wild- und Kulturpflanzen in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Siedlungen erheblich erweitert. Eine der ersten archäobotanischen Untersuchungen von Bodenproben aus einer schweizerischen Burg legte Stefanie Jacomet in ihrem Aufsatz über die Burg Friedberg bei Meilen vor,¹⁵ während Walter Janssen in seinem grundlegenden Aufsatz die botanischen Funde der im 10. Jh. an einem alten Rheinarm gegründeten Niederungsburg Haus Meer bespricht.¹⁶ Schon 1979 publizierte Körber-Grohne ihre Auswertung der botanischen Reste aus der Wasserburg Eschelbronn (Baden-Württemberg).¹⁷ Methodisch ist bezüglich solcher botanischer Fundkomplexe Folgendes zu beachten: Die Belege für Pflanzenkulturen und Sammelfrüchte, wie etwa Reste (Samen, Nüsschen, Fruchtsteine, Nusschalen) von Hülsen- und Ölfrüchten, Gemüsen, Obst und Nüssen, sind in der Regel am Ende

des ganzen Stoffkreislaufs im Boden eingelagert worden¹⁸ – sei es als Abfall in Kulturschichten und Misthaufen oder als Abfall und Fäkalienreste in Latrinen; solche Anlagen sind bislang hauptsächlich in Grabungen in den Städten untersucht worden.¹⁹ Allerdings sind mit den botanischen Makroresten (mit Hilfe des Binokulars) lediglich unscheinbare Dinge fassbar, die auf abwesende Gegenstände, nämlich (archäologisch selten nachgewiesene) Kulturländer wie etwa Gärten, verweisen.²⁰

Sammelwirtschaft und Hortikultur – das Beispiel Colletière

Angesichts des ungenügenden Forschungsstands kann im Folgenden zum Thema «Burg und Garten» lediglich anhand ausgewählter Beispiele Stellung genommen werden, beginnend mit der wehrhaften, mit einer Palisade geschützten Siedlung Colletière in Charavines am Ufer des Lac de Paladru (Dep. Isère, Frankreich). Sie ist während Jahren in Tauchgrabungen archäologisch erforscht worden. Der Baubeginn der Haupthäuser kann dendrochronologisch auf die Jahre kurz nach 1000 n. Chr. datiert werden. In einer ungünstigen Klimaperiode gerieten die Kulturschichten seit der Zeit um 1025/1040 dauerhaft unter Wasser. Bald mussten die Bewohner die Siedlung aufgeben, nachdem der Seespiegel in der Folge starker Niederschläge angestiegen war. Damit waren für organisches Material unter Abschluss von Sauerstoff günstige Erhaltungsbedingungen gegeben. Mit den aus mächtigen Eichen- und Buchenstämmen kunstvoll gezimmerten Häusern in Colletière konnten die Behausungen einer gehobenen Schicht berittener Krieger untersucht werden; gesellschaftlich standen sie an der Schwelle zur damals neuen Sozialgruppe des adeligen Rittertums.²¹

Gesammelt haben die Frauen und Kinder von Colletière unter anderem Mispeln (*mespilus germanica*), Schlehen, Zwetschgen, Pflaumen, Kornelkirschen (*cornus mas*), die Früchte des Hagedorns (*rosa canina*, auch Heckenrose genannt), schwarzen und weißen Holunder, Wildkirschen (*prunus avium*, frz. merisier/cerisier des bois), Walderdbeeren, Brombeeren, Heidelbeeren, Himbeeren. Anhand der morphologischen Merkmale der Kirschensteine konnten die Botanikerinnen den Nachweis erbringen, dass

die Leute von Colletière schon im ersten Jahrzehnt ihrer Niederlassung Wildkirschen domestizierten. Vielleicht legten sie einen Baumgarten an, zumindest schonten sie die Obstbäume und die Kastanien in den umliegenden, von ihnen zunehmend ausgedünnten Wäldern. Anhand der Auswertung der Kirschensteine unterschiedlicher Größenklassen lässt sich die Entwicklung von der Wildkirsche zur Kirsche fassen – ein wahrer Glücksfall für die Botanik.²² Vergleichbares kann sie im Falle der Äpfel und Birnen (*pyrus pyraster* ist die Wildform, *pyrus communis* die Kulturform) nicht leisten – hier sind Wild- und Kulturformen botanisch nicht unterscheidbar, auch sind die Samen der Birne hinfälliger und nur in gutem Erhaltungszustand von denen des Apfels unterscheidbar.²³

⁹ HEINRICH BOXLER/JÖRG MÜLLER, Burgenland Schweiz. Bau und Alltag (Solothurn 1990).

¹⁰ ROGER SABLONIER, Innerschweizer Gesellschaft um 1400. Sozialstruktur und Wirtschaft. In: Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft. Jubiläumsschrift 700 Jahre Eidgenossenschaft 2: Gesellschaft, Alltag, Geschichtsbild (Olten 1990) 11–233, hier 210.

¹¹ ULRIKE HANSCHKE, Lustgärten der Renaissance im Weserraum. In: «... uns und unseren Nachkommen zu Ruhm und Ehre». Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland, hrsg. von Petra Krutisch/G. Ulrich Grossmann im Auftrag des Instituts für Architektur-, Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland beim Weserrenaissance-Museum Schloss Brake 6 (Marburg 1992) 133–171; dies., «Welsche Beumlein» – Landgraf Wilhelm IV. und der Lustgarten in Kassel. AKK (1995/4) 115–131.

¹² HENRI BRESCH, Genèse du jardin méridional. Sicile et Italie du Sud XII^e–XIII^e siècle. In: Jardins et vergers en Europe occidentale (Auch 1989) 97–113; GIANNI PIRRONE, Eau et jardins, l'invention du paradis. In: Palerme 1070–1492, hrsg. von Henri Bresch/Geneviève Bresch-Bautier (Paris 1993) 52–63.

¹³ JOHN H. HARVEY, Medieval Gardens (London 1981); ders., Gardening in the age of Chaucer. In: Plants and people. Economic Botany in Northern Europe AD 800–1800. Botanical Journal of Scotland 46/4 (Edinburgh 1994) 564–573; TERESA MACLEAN, Medieval English Gardens (London 1989); SYLVIA LANDSBERG, The Medieval Garden (London 1995); T. J. HUNT/I. KEIL, Two medieval gardens. Proceedings of the Somerset Archaeological and Natural History Society 104 (1959/60) 92–101.

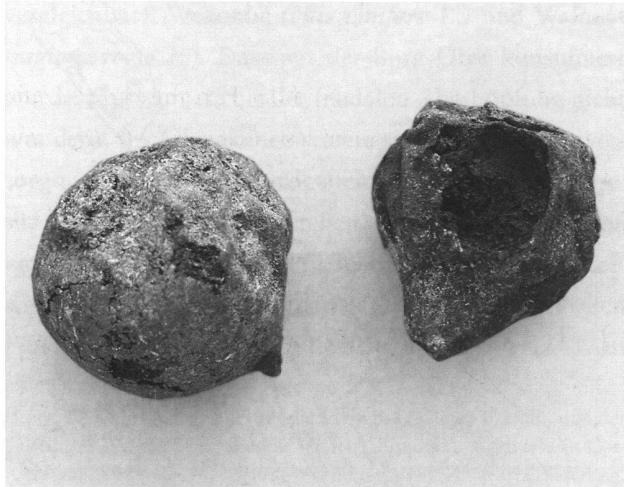
¹⁴ Altum Castrum Visegrád. Publications of the King Matthias Museum in Visegrád 5 (Visegrád 2000) 30.

¹⁵ STEFANIE JACOMET, Die Burgstelle Friedberg bei Meilen am Zürichsee. Die Hölzer und Früchte im Sodbrunnen. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 9 (1981) 69–77.

¹⁶ WALTER JANSEN, Mittelalterliche Gartenkultur. Nahrung und Rekreation. In: Bernd Herrmann (Hrsg.), Mensch und Umwelt im Mittelalter (Darmstadt 1986) 224–243.

¹⁷ UDELGARD KÖRBER-GROHNE, Samen, Fruchtsteine und Druschreste aus der Wasserburg Eschelbronn bei Heidelberg (13. Jahrhundert). Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 6 (Stuttgart 1979) 113–127.

¹⁸ Die Biologie spricht in diesem Fall von Thanatozönosen.



1: Verkohlte Birnen aus einem um 1300 abgebrannten Speicherbau bei der Mörsburg ZH.

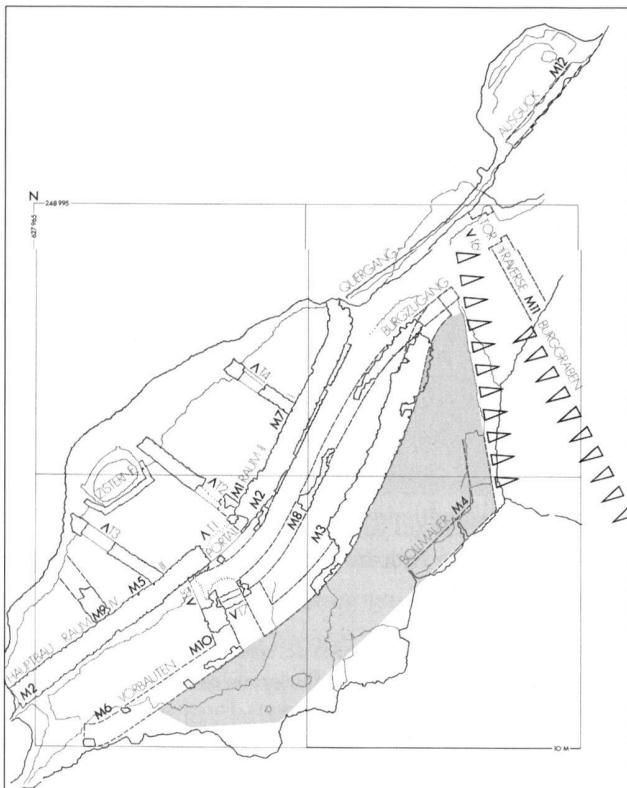
¹⁹ URSULA MAIER, Nahrungspflanzen des späten Mittelalters aus Heidelberg und Ladenburg nach Bodenfunden aus einer Fäkaliengrube und einem Brunnen des 15./16. Jahrhunderts. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 8 (Stuttgart 1983) 139–183; SABINE KARG/STEFANIE JACOMET, Pflanzliche Makroreste als Informationsquelle zur Ernährungsgeschichte des Mittelalters in der Schweiz und Süddeutschlands. In: Jürg Tauber (Hrsg.), Methoden und Perspektiven der Archäologie des Mittelalters (Liestal 1991) 121–143; MARLIES KLEE/CHRISTOPH BROMBACHER, Botanische Makroreste aus 37 Proben von Develier/Courtételle. In: Maruska Federici-Schenardi/Robert Fellner (Hrsg.), Le haut moyen âge à Develier, La Pran et à Courtételle, Tivilia (JU, Suisse). Mise en place de l'élaboration du site. Archéologie et Transjurane 47 (Porrentruy 1996); CHRISTOPH BROMBACHER, Botanische Makroreste (Samen/Fruchtnanalysen) von weiteren 22 Proben aus Develier/Courtételle. In: Maruska Federici-Schenardi/Robert Fellner (Hrsg.), Le haut moyen âge à Develier, La Pran et à Courtételle, Tivilia (JU, Suisse), Etude 1996. Archéologie et Transjurane 53 (Porrentruy 1997).

²⁰ MARLU KÜHN/DOROTHEE RIPPmann, Pflanzen in der Ernährung interdisziplinär: Kontraste der Umwelten und sozialen Milieus, Kontraste der Methoden. In: Kontraste im Alltag des Mittelalters. Internationaler Kongress Krems an der Donau 29. September bis 2. Oktober 1998. Forschungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Diskussionen und Materialien 5 (Wien 2000) 103–141.

²¹ MICHEL COLARDELLE/ERIC VERDEL (Ed.), Les habitats du lac de Paladru (Isère) dans leur environnement. La formation d'un terroir au XI^e siècle. Documents d'archéologie française 40 (Paris 1993); dies., Charavines: Die befestigte Siedlung Colletière. In: DOROTHEE RIPPmann/BRIGITTA NEUMEISTER-TARONI (Hrsg.), Gesellschaft und Ernährung um 1000. Eine Archäologie des Essens. Begleitband zur Ausstellung «Les mangeurs de l'an 1000» im Alimentarium, Musée de l'Alimentation (Vevey, Fondation Alimentarium 2000) 48–75.

²² KAREN LUNDSTROM-BAUDAIS/CHRISTINE MIGNOT, Le milieu végétal au XI^e siècle: macrorestes et paléosemences. In: COLARDELLE/VERDEL 1993 (wie Anm. 21) 77–97; vgl. auch CHRISTOPH BROMBACHER, Informationen zur Ernährungsgeschichte – Methoden der Archäobotanik am Beispiel mittelalterlicher Fundstellen. In: RIPPmann/NEUMEISTER-TARONI 2000 (wie Anm. 21) 256–259.

²³ Dazu KÜHN/RIPPmann 2000 (wie Anm. 20).



2: Riedfluh (Eptingen BL), Mauerplan.
M4: die der Burg im Hang vorgelagerte Stützmauer;
grau gerastert die vermutete Terrasse.

Darum enthalten die botanischen Bestimmungslisten oft eine Rubrik ‹Apfel/Birne›. Wir wissen auch dank schriftlicher Zeugnisse,²⁴ dass im ganzen Mittelalter Äpfel und Birnen beliebte Früchte waren. Allgemein ist davon auszugehen, dass Birnen – wie übrigens auch Quitten – im archäologischen Fundmaterial unterrepräsentiert sind. Ein Glücksfall sind die Funde verkohlter Birnchen auf der Mörsburg (Abb. 1) und der Oberen Burg Schellenberg (Fürstentum Liechtenstein). Sie sind auffallend klein und messen nur gerade 2 cm.²⁵ Was Colletière betrifft, zählen hier Maulbeere und Pfirsich zu den selteneren botanischen Funden. Auch bei den durch Samen nachgewiesenen Feigen und Flaschenkürbissen handelt es sich – ebenso wie bei den Mandeln – um Exoten, die – im Falle der Feigen als Trockenobst – von südlichen Gegenden herkamen, aus der eine Tagereise südlich des Fundorts beginnenden mediterranen Zone.

Zu den kolonisierenden (nach dem lateinischen Wort «colonus» für Bauer) Leistungen der Siedler von Charnavines zählte einerseits die Gewinnung von Ackerland

durch Waldrodung und der dadurch ermöglichte Getreidebau auf den Äckern, andererseits unternahmen sie gärtnerische Versuche, Wildpflanzen (oder nach der Römerzeit ausgewilderte Pflanzen) zu domestizieren, und sie legten höchstwahrscheinlich einen Weingarten an. Da sie zu Pferd grössere Strecken zurücklegten und wohl auch Gäste empfingen, waren ihnen sicherlich auch Pflanzen aus dem mediterranen Raum bekannt.

Immerhin traten auch weiter nördlich, am Bodensee, wärmeliebende Pflanzen wie der Flaschenkürbis und die Melone in den Gesichtskreis von Pflanzenfreunden – abgesehen davon, dass schon die Römer den Flaschenkürbis ins Elsass und nach Süddeutschland gebracht hatten.²⁶ Aufgrund des sogenannten «*Hortulus*» des Reichenauer Abts Walahfrid Strabo (809–849) darf man annehmen, dass er wahrscheinlich diese Pflanzen im geschützten Klostergarten selbst gezogen hat oder sie zumindest aus eigener Anschauung kannte. Seit Walahfrid Strabo fand der Flaschenkürbis keinen Dichter mehr, der sein Wachstum in vergleichbar kunstvollen Versen beschrieben hätte.²⁷

Burg und Garten

Riedfluh (Eptingen BL)

Auf den Burgarealen in den felsigen Höhen des Juras und der Alpen war innerhalb der engen, der Felskante folgenden Ringmauern im Allgemeinen kein Raum für Gartenanlagen. Bei der unter einen Felsüberhang gebauten Riedfluh (Gemeinde Eptingen BL) handelt es sich um den seltenen Typ einer Grottenburg. Weil sie in einer Nische in der steilen Felswand sitzt, ist im Vorgelände kein Platz für einen Garten. Das Felsennest hoch über dem Tal ist nur über einen Pfad im Wald und ein schmales Felsband überhaupt zu erreichen. Unter dem Mauerbering fällt der Hang steil ab. Wahrscheinlich war der Burg eine durch eine Mauer abgestützte kleine Terrasse vorgelagert, die einem Baum oder Obstbaum Platz geboten haben mag, denn man konnte über eine Treppe auf die Terrasse hinabsteigen (Abb. 2).²⁸

Während der Ausgrabungen in den Jahren 1981–1983 wurden in einer Brandschicht Bodenproben mit verkohlten Pflanzenresten geborgen, anhand deren auf die Nahrung der Burgbewohner einerseits und die Gartenkultur

andererseits Schlüsse gezogen wurden.²⁹ Die Burgenanlage Riedfluh wurde im 11. Jh. im Zuge des Landesausbaus in einem Tal des Faltenjura gegründet. Um 1200 ging sie eines schönen Spätsommertages nach der Erntezeit in einer Feuersbrunst unter.³⁰ Als nach dem Ausbruch des Feuers die Zwischenböden und Dielen in das untere Stockwerk herabstürzten, entstand bei hohen Temperaturen unter Luftabschluss ein Schwelbrand. So entwickelte sich in dem auf dem Felsuntergrund befindlichen Grundgeschoss, wo sich Vorratsräume befanden, kein offenes Feuer, das organisches Material wie Pflanzenreste hätte verzehren können. Vielmehr verkohlten Getreidekörner und Samen. Die archäobotanische Analyse erbrachte den Nachweis, dass die Getreidekörner und die Samen von Hülsenfrüchten in ungedroschenem und, wie die Samen von 21 verschiedenen Ackerunkräutern anzeigen, in ungereinigtem Zustand gelagert waren; folglich kann das Unglück auf einen Zeitpunkt nach der Ernte terminiert werden. Getreide und Hülsenfrüchte, vor allem Ackerbohnen und Erbsen, lagerten in auffälliger Konzentration in je eigenen Räumen, die als Vorratsräume anzusprechen sind. Als Feudalherren lebten die Burgbewohner nicht nur vom Ertrag ihrer Eigenwirtschaft, sondern hatten Anrecht auf die Zinsabgaben unfreier Bauern. Anhand der im Getreide vorhandenen Samen von Ackerunkräutern konnten die Bearbeiterinnen im Team von Stefanie Jacomet darauf schliessen, dass ein Teil des Getreides in der Rheinebene, unterhalb Basels, angebaut worden war. Diesen Schluss erlauben die Unkrautspektren; denn wegen spezifischer Standortansprüche der in der Ackerbegleitflora³¹ vertretenen Pflanzenarten bezüglich Klimas und Bodenqualität können Rückschlüsse auf die Standorte der betreffenden Pflanzengesellschaften (Biozönosen) gezogen werden. So ist in Reichweite der Riedfluh die nachgewiesene Ackerbegleitflora nur in der Rheinebene unterhalb des Rheinknies zu finden.³²

Ausser verschiedenen Getreidesorten und Hülsenfrüchten konnte das Team von Archäobiologen um Stefanie Jacomet folgende Nahrungspflanzen nachweisen: Pfirsich (*Prunus persica*, ursprünglich in China heimisch, seit der Römerzeit in Europa eingeführt), Süsskirsche (*Prunus avium*), Pflaume/Zwetschge (*Prunus domestica L.s.l.*, in Form und Grösse der Deutschen Hauszwetschge

vergleichbar), Weinrebe (*Vitis vinifera L.*) und Walnuss (*Juglans regia L.*). Dass auf der Burg Obst konsumiert wurde, muss angesichts der feudalen Abschöpfung nicht wundern. Im Allgemeinen stützte sich die Nahrungsversorgung des Adels auf grösseren, verstreuten Grundbesitz. Bemerkenswert ist der Beleg einer in Mitteleuropa nicht heimischen Art, des Pfirsichbaums; bei den nachgewiesenen Pfirsichsteinen handelt es sich um den ältesten Fund dieser Pflanzenart in der Nordwestschweiz.³³ Auf

²⁴ Für die Karolingerzeit sei auf die Viten des heiligen Fridolin und der heiligen Wiborada verwiesen; MICHAEL BORGOLTE, *Conversatio Cottidiana. Zeugnisse vom Alltag in frühmittelalterlicher Überlieferung*. In: *Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland*, hrsg. von Hans Ulrich Nuber u.a. (Sigmaringen 1990) 295–385, hier 324; *Vitae Sanctae Wiboradæ*. Die ältesten Lebensbeschreibungen der heiligen Wiborada. Einleitung, kritische Edition und Übersetzung von WALTER BERSCHIN. Mitt. zur Vaterländischen Geschichte, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen 51 (St. Gallen 1983). Zu Obstsaften siehe JOHANNES EGLI (Hrsg.), *Der Liber Benedictionum Ekkeharts IV. Mitt. zur Vaterländischen Geschichte*, hrsg. vom Historischen Verein St. Gallen 31 (St. Gallen 1909), Vers 221ff.

²⁵ ULRIKE MAYR/MARLU KÜHN, «... pflanzt Gärten an und esst ihre Frucht ...» – Mittelalterliche Birnenfunde aus der «Unteren Burg» in Schellenberg. *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein* 96 (1998) 254–265.

²⁶ STEFANIE JACOMET/TINA ERNY-RODMANN, Das Geheimnis der Flaschenkürbisse. *Basler Zeitung* Nr. 192 (19./20. Aug. 2000) 51f.

²⁷ HANS-DIETER STOFFLER, Der Hortulus des Walahfrid Strabo. Aus dem Kräutergarten des Klosters Reichenau (Sigmaringen 1978, 5. Aufl. 1997); ULRICH WILLERDING, Gärten und Pflanzen des Mittelalters. In: MAUREEN CARROLL-SPIELLECKE (Hrsg.), *Der Garten von der Antike bis zum Mittelalter. Kulturgeschichte der Antiken Welt* 57 (Mainz 1992) 249–284, hier 257.

²⁸ PETER DEGEN (Hrsg.), *Die Grottenburg Riedfluh, Eptingen BL. Bericht über die Ausgrabungen 1981–1983*. SBKAM 14–15 (Zürich 1988), Bd. 14, 26f.; JURG TAUBER, Schlusswort, ebenda, 93–95.

²⁹ Es handelt sich bislang um den bedeutendsten botanischen Fundkomplex dieser Art auf einer Burg in Europa; STEFANIE JACOMET/NIDJJA FELICE/BARBARA FÜZESI, Verkohlte Samen und Früchte aus der hochmittelalterlichen Grottenburg «Riedfluh» bei Eptingen, Kanton Baselland (Nordwest-Schweiz). In: DEGEN 1988 (wie Anm. 28) Bd. 15, 169–243, hier 173. Vgl. auch MARLU KÜHN/ÖRNI AKERET, Die verkohlten Pflanzenreste. In: Marlu Kühn/Roman Szostek/Renata Windler, Äpfel, Birnen, Nüsse – Funde und Befunde eines Speicherbaus des 13. Jahrhunderts bei der Mörsburg. *Archäologie im Kanton Zürich 1999–2000, Berichte der Kantonsarchäologie Zürich* 16 (Zürich/Egg 2002) 281–295.

³⁰ Zur Datierung des Brands in den Spätsommer siehe JACOMET ET AL. 1988 (wie Anm. 29) 175f., 221.

³¹ Die Botanik gibt dem Begriff der Ackerbegleitflora den Vorzug vor dem umgangssprachlichen Wort Unkraut.

³² JACOMET ET AL. 1988 (wie Anm. 29) 169–243, besonders 182–192.

³³ Der Pfirsich ist beispielsweise in norddeutschen Fundstellen selten nachgewiesen; MAREN HELWIG, Paläoethnobotanische Untersuchungen an mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Pflanzenresten aus Braunschweig. *Dissertationes botanicae* 156 (Berlin/Stuttgart 1990).

der im 13. und 14. Jh. bewohnten Grottenburg Casa dei Pagani von Malvaglia TI konnten ebenfalls Pfirsiche nachgewiesen werden, neben anderem Steinobst, wie Süsskirsche, Sauerkirsche und Zwetschge, und Beerenobst, wie Brombeere, Hagebutte und Weintraube.³⁴ Da reife Pfirsiche leicht verderblich sind, müssen die Burgbewohner von Riedfluh das Obst von einem Garten unweit der Burg beschafft, vielleicht sogar von einem Baum auf der erwähnten Burgterrasse selbst gepflückt haben. Der Pfirsich galt im Mittelalter – anders als der viel häufigere Apfel und die Birne – eindeutig als herrschaftliche Nahrung, die dem Adel gebührte. So erlitt ein italienischer Bauer, der im Garten eines Vornehmen Pfirsiche stehlen wollte, drakonische Strafen, und der Geschädigte überschüttete ihn mit den Worten: «Lass in Zukunft die Früchte meinesgleichen in Ruhe und iss deine, die da sind Rüben, Knoblauch, Lauch, Zwiebeln und Schalotten mit Hirsebrot.»³⁵

Landschaftsgestaltung bei Burgen

Ein kuriosischer Überblick über Urkunden, in welchen Rechtsgeschäfte bezeugt sind – seien es Kauf, Verkauf oder ein Leihevertrag –, zeigt, dass der Garten – wie auch häufig der Weiher – fixes Zubehör eines Burgguts war. Karl Brunner bezeichnet den Baumgarten «als wichtigsten Aussenraum der Burg». ³⁶

Seit der Zeit um 1300 verfügen wir in meinem näheren Untersuchungsgebiet, dem Kanton Basel-Landschaft, über Anhaltspunkte dafür, dass der Adel die Schönheit von Bäumen schätzte und durch gezielte Pflanzungen die Gestaltung der unmittelbaren Umgebung seiner Burgen an die Hand nahm. Ein erstes Beispiel gibt eine Urkunde betreffend die Burg Mönchsberg bei Aesch BL vom Jahr 1300. Darin ist von «arbores plantatas, dictas Zweigen», d.h. von Baumpflanzungen, die Rede.³⁷ Diese Bäume – eventuell kunstvoll in Reihen oder Alleen aufgereiht – schufen ein optisches Bindeglied von der Burg zur «unkultivierten» wilden Landschaft draussen. Belege für Flurnamen mit dem Wortstamm «Zweien» finden sich für einige Baselbieter Dörfer, so auch Bubendorf. Für die Interpretation sind der Begriff des Zweiens für die Techniken der Baumveredelung und die Nähe des Flurnamens Zweien zum Wald hilfreich. Der Sprachforscher

Stefan Schneider meint, «dass am Waldrand Wildbäume standen, die veredelt wurden. Die Bezeichnung für den Veredelungsvorgang dürfte später als Flurname auf das angrenzende Kulturland übertragen worden sein.»³⁸ Als weiteres Beispiel sei auf Binningen bei Basel verwiesen, ein Weihergeschloss, dessen Bau neuerdings dendrochronologisch in die 1290er Jahre datiert werden kann.³⁹ Hier findet sich einer der frühesten Nachweise für einen Kirschgarten in einer Verkaufsurkunde aus dem Jahre 1299, betreffend diesen vornehmen Landsitz eines Basler Patriziers: Es ist vom «wiger und den kirsegarten nebent dem wiger» die Rede.⁴⁰ Um eine landesherrliche Burg des Basler Bischofs handelt es sich bei der Birseck (Gde. Arlesheim BL). 1450 wird in einer Haushaltsrechnung des bischöflichen Landvogts ein Kirschgarten hinter dem Schloss Birseck erwähnt.⁴¹ Unterhalb befand sich der Weingarten.⁴² Ein letztes Beispiel: 1521 verkaufte Hans Friedrich von Eptingen der Stadt Basel als sein freies Eigen das Schloss Pratteln, zu dem der Kirschgarten, der Burggarten, eine Scheune und die Kelter gehörten.⁴³ Offensichtlich fanden Kirschbäume zunächst Eingang in herrschaftlichen Arealen, wo sie wohl besonders in der Blütezeit als Element der Landschaftsgestaltung in der Umgebung der Burg geschätzt waren.

In den meisten Fällen bot das ummauerte Burgareal selbst keinen Platz für einen Garten, sondern dieser befand sich ausserhalb; Mönchsberg, die Weiherchlösser Binningen und Pratteln wären Beispiele dafür. So bemerkt Hennebo: «Grössere Gärten dürften nur in Ausnahmefällen innerhalb der Befestigung selbst gelegen haben. Bei Burganlagen auf grösseren Bergkuppen oder in der Ebene (Wasserburgen) noch eher als bei den eigentlichen Höhenburgen. Doch lag auch bei Wasserburgen der Baumgarten sicher häufig ausserhalb des Grabens. Wo die Einbeziehung des Gartens selbst in die Vorburg oder den Zwinger unmöglich war, suchte man einen geeigneten Platz in der Nähe.»⁴⁴ Als einen jener Fälle, in denen der Garten innerhalb des Burgberings Platz hatte, können wir hier das Schloss Burgdorf BE anführen.⁴⁵ Die Gartenanlagen der Landskron im Leimental (Leymen F) erstreckten sich unterhalb der Umfassungsmauer.⁴⁶

Häufig wird ein Baum- oder Gemüsegarten unterhalb einer Höhenburg im Bereich der zugehörigen Öko-

miegebäude gelegen haben. Das würde ich zum Beispiel für die beiden früh gegründeten Grafenburgen Ödenburg und Frohburg vermuten.⁴⁷ Diese Anlagen im Jura zeichnen sich durch ihre Weiträumigkeit aus. Zwar gab es innerhalb des Berings unüberbaute Flächen, sie sind jedoch als Zirkulationsräume für die Burgbewohner und die Tiere zu denken. Ob das in den Zisternen gespeicherte Wasser auch für die Gartenbewässerung ausgereicht hätte, ist fraglich. Eher sind die für die Lebensmittelversorgung bestimmten Nutzgärten ausserhalb zu suchen. Allerdings könnte man spekulieren, dass in den Burgen an manch einer besonnten Hausmauer ein Rosenstock oder ein Obstbaumspalier stand.

Hennebo vermutet, dass die Burggärten ummauert waren, wofür er folgendes Argument anführt: «Sooft vom Bestand der Gärten (...) berichtet wird, von einer Beziehung zur Umgebung hören wir nichts. Gab es aus den hochgelegenen Burggärten keine Ausblickspunkte in die Weite der Landschaft oder beachtete man sie nicht? Letzteres ist nicht recht wahrscheinlich, wenn man sich vorstellt, dass die Burgbewohner von ihren Wohngemächern, von ihren Türmen und Zinnen ... aus an Fernblicke gewöhnt sein mussten ... es gibt nur die eine Deutung, dass der Garten fest umhegt und damit ohne Ausblick war, dass man von ihm auch keine Aussichtsmöglichkeiten erwartete und deshalb keine schuf. Der Gartengenuss beschränkt sich auf das ‹Drinnen-Sein› ohne bewusste optische Verbindung zum ‹Draussen›.»⁴⁸ War bei kleineren Burgen der Nutzgarten ausgelagert, so wird er in der Regel von einem Flechthag oder einer Palisade gegen das Eindringen von Wildtieren geschützt gewesen sein – Strukturen, die die Zeit nicht überdauern und allenfalls in einer archäologischen Grabung nachweisbar sind.

Soweit zur Burgentopographie und den Anlagen der Burggärten. Eine andere Frage betrifft den gesellschaftlichen Stellenwert von Gartenarbeit und das in solchem Tun gespiegelte Naturverständnis der Menschen. Welche Leitgedanken und Wahrnehmungen knüpften sich an das Gärtnern und an Gärten?

Eigenes und Fremdes – «zahm» und «wild»

Während das Grundnahrungsmittel Brot vom Acker kommt, verweisen die für das Zubrot (*companagium*) notwendigen Ingredienzen in den Garten. Seit dem Sündenfall gilt der Acker als Ort bärlicher Schwerarbeit, der Mühsal und des Schweißes: «... sie gehen hin unter Tränen und tragen den Samen zur Aussaat, sie kommen wieder mit Jubel und bringen ihre Garben ein» (Psalm 125,6).⁴⁹ Als weniger beschwerlich galt (wenigstens in der Theorie) die Arbeit im Garten, der sich auch eine Person des Adelsstandes widmen durfte, ohne sich dem Vorwurf unstandesgemäßer Lebensführung auszusetzen und ihren Status zu mindern. Hingegen war die Pflege des Krautgartens (*hortus*) vor allem ein Tätigkeitsfeld vornehmlich der weiblichen Dienerschaft.⁵⁰

Mit den Pflanzen – wir hatten das Beispiel des Pfirsichs angeführt – wandern auch die Kenntnisse ihrer Ansprüche

³⁴ WERNER SCHOCH, Die Pflanzenfunde. In: Lukas Högl, Burgen im Fels. SBKAM 12 (Olten/Freiburg i.Br. 1986) 98, 99.

³⁵ MASSIMO MONTANARI, Der Hunger und der Überfluss. Kulturgeschichte der Ernährung in Europa (München 1993) 105.

³⁶ BRUNNER 2001 (wie Anm. 3) 533.

³⁷ HEINRICH BOOS (Hrsg.), Urkundenbuch der Landschaft Basel, 2 Teile (Basel 1881/1883) 148f. Nr. 197.

³⁸ STEFAN SCHNEIDER, Die Flurnamen der Gemeinde Bubendorf/BL. Ein Beitrag zur Flurnamenforschung im Baselbiet. Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft 36 (Liestal 1990) 260f.

³⁹ HANS-RUDOLF HEYER, Neues zum Schloss Binningen. Jurablätter 56 (1994) 168–173.

⁴⁰ BOOS 1881/83 (wie Anm. 37) 147 Nr. 196.

⁴¹ Archives de l'Ancien Evêché de Bâle, Porrentruy: Comptes de Birseck 1450.

⁴² DOROTHEE RIPPmann, Frauenarbeit im Wandel. Untersuchungen zu Arbeitsteilung, Arbeitsorganisation und Entlohnung im Weinbau am Oberrhein (15./16. Jh.). In: Heide Wunder/Christina Vanja (Hrsg.), «Weiber, Menschen, Frauenzimmer». Frauen in der ländlichen Gesellschaft, 1500–1800 (Göttingen 1996) 26–59.

⁴³ WALTHER MERZ, Die Burgen des Sisgaus, 4 Bde. (Aarau 1909–1914), Bd. 3, 161, 164; Urkundenbuch der Stadt Basel, 11 Bde., hrsg. von Rudolf Wackernagel/Rudolf Thommen (Basel 1890–1910), Bd. 9, 460 Nr. 526.

⁴⁴ HENNEBO 1987 (wie Anm. 1) 92.

⁴⁵ BOXLER/MÜLLER 1990 (wie Anm. 9) 152 mit Foto.

⁴⁶ HENNEBO 1987 (wie Anm. 1) 94 mit Abb.

⁴⁷ JÜRGEN TAUBER, Die Ödenburg bei Wenslingen – eine Grafenburg des 11. und 12. Jahrhunderts. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 12 (Derendingen 1991); WERNER MEYER, Die Frohburg. Ausgrabungen 1973–1977. SBKAM 16 (Zürich 1989).

⁴⁸ HENNEBO 1987 (wie Anm. 1) 94.

⁴⁹ Zitiert nach BRUNNER 2000 (wie Anm. 8) 25.

⁵⁰ BRUNNER 2001 (wie Anm. 3) 533.

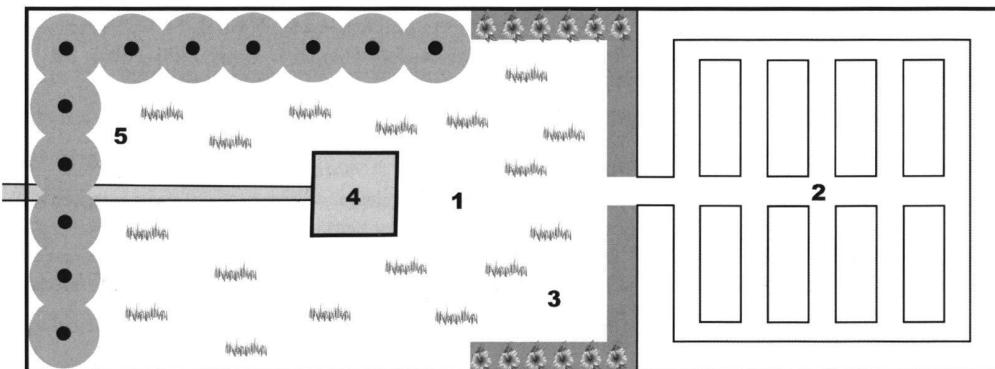
an Standort und Pflege, die Techniken der Kultivierung, des Ppropfens, nicht zuletzt wohl auch jene der kulinarischen Zubereitung. Einen literarischen Reflex von der in diesem Artikel lediglich ansatzweise erörterten Einführung von Pflanzen aus dem Orient finden wir beispielsweise im Roman de la Rose von Guillaume de Lorris (1230–1235). Die Romanfigur des Dichters findet eine Pforte in einer Gartenmauer und klopft an; ein Mädchen lässt ihn ein und erklärt ihm, die Lustbarkeit habe den Garten geschaffen und Bäume aus dem Sarazenenland herbeischaffen lassen. Historisch lässt sich nun allerdings aufgrund der Quellen noch nicht nachvollziehen, auf welchem Wege bis ins 13. Jh. allenfalls Gehölz- und Nutzpflanzen aus dem Mittelmeerraum, aus Kleinasien und Asien nach Europa gelangt waren.⁵¹ Auch die Frage nach den Trägern dieser Innovationen bleibt vorläufig ein Forschungsdesiderat. Man wird unter Berücksichtigung der Handelstätigkeit und der Reiseerfahrung städtischer Kaufleute davon ausgehen dürfen, dass ihnen bei der Vermittlung von Kenntnissen wie auch von mediterranen und «exotischen» orientalischen Pflanzen nach Mittel- und Nordeuropa eine Schlüsselstellung zukam.⁵² Daneben dürften die entsprechenden Aktivitäten des Hochadels und der Ritterschaft bescheiden gewesen sein.

Die Kunst des Gartenbaus lebt von genauer Beobachtung, der Weitergabe von Kenntnissen, von Neugier und einem Schatz von Erfahrungswissen, das schon die Römer erworben hatten; seit der Spätantike wurde es von den Klöstern gepflegt und weitergegeben.⁵³ In Klosterbibliotheken studierten Nonnen – man denke

an Hildegard von Bingen – und Mönche die Werke der antiken Agrarschriftsteller und trugen dazu bei, dass die Hortikultur in Europa im hohen Mittelalter einen Aufschwung nahm, nachdem sie nach der Römerzeit einen Niedergang erlitten hatte.⁵⁴ Nördlich der Alpen begann man wohl spätestens seit dem 11. Jh., auch außerhalb der Sphäre von Bischofssitzen und Klöstern Obstgärten anzulegen, und man schenkte beispielsweise der Technik des Ppropfens erhöhte Aufmerksamkeit.⁵⁵

Zur Zeit des hochmittelalterlichen Landesausbaus leisteten Wildpflanzen nach wie vor einen substantiellen Beitrag zur Ernährung, wie die reichhaltigen Fundspektren aus archäologischen Grabungen zeigen.⁵⁶ Zwar wurde die europäische Landschaft im Zuge des Landesausbaus bis zum 13. Jh. weitgehend ausgeräumt, mit den Wäldern gingen die Möglichkeiten der Waldweidenutzung und der Sammelwirtschaft zurück,⁵⁷ doch erhielten sich gerade in Gebirgsgegenden wie dem Jura und den Alpen umfangreiche Waldbestände; das ist daran erkennbar, dass viele Burgen in Rodungsinseln errichtet wurden.⁵⁸ In unseren Gegenden sind im Mittelalter Apfel-, Birn- und Nussbäume und die heute äußerst seltenen Speierlinge (*sorbus domestica*) verbreitet, nicht nur in Baumgärten, sondern auch einzeln stehend in der Agrikulturlandschaft, als Orientierungs- und Grenzpunkte in den Zelgen oder am Wegrand.⁵⁹ Weniger häufig sind Kirschen, Pflaumen, kultivierte Zwetschgen und Quitten. Werfen wir einen Blick in den mediterranen Kulturraum: In den fruchtbaren, bewässerten Flussdeltas Siziliens gedeihen extrem wärmeliebende Pflanzen. Kaiser Friedrich II. fördert die

3: Schematische Umzeichnungen nach den Angaben von Albertus Magnus (um 1250):



- 1: Wiesenfläche;
- 2: Wurzergarten mit Kräutern und Blumen;
- 3: Rasenbank, an den Seiten mit Blumen bepflanzt, in der Mitte zum Sitzen;
- 4: gefasste Quelle;
- 5: Baumpflanzungen im Süden und Westen. Albertus erwähnt folgende bodennah wachsende Nahrungs-pflanzen im *hortus* oder *Kräutergarten*: cauli (Kohl), porruncula (Lauch), allium (Knoblauch), apium (Sellerie), lactuca (Lattich), cucumer (Gurke), salvia (Salbei), ruta (Weinraute). Er nennt folgende Bäume und Sträucher: Kirsche, Pflaume, Birne, Apfel, Haselnuss, Pfirsich, Speierling, Brombeere, Mandel, Oliven, Lorbeer, Myrte, Granatapfel.

Pflanzung von Zuckerrohr, von Granatapfel-, Feigen- und Dattelpäumen und den Anbau von Agrumen (Orangen, Zitronen).⁶⁰

Nach der Ausbreitung des Städtesens und der Umgestaltung der Landschaft durch den Landesausbau – es entsteht die für Jahrhunderte prägende Agrikulturlandschaft – kann sich die europäische Kultur bald den Luxus eines neuen ästhetischen Vergnügens leisten. So sagte der Dominikaner Albertus Magnus (um 1200–1280): «*Delectatio enim quaeritur in viridario et non fructos*» (Der Garten ist weniger dem Nutzen und reichen Fruchtertrag bestimmt als dem Vergnügen).⁶¹ Als erster mittelalterlicher Autor hat er sich in seiner Schrift «*De vegetabilibus*» zur Anlage eines Lust- und Baumgartens geäussert («*De plantatione viridariorum*»).⁶² Es gibt zeichnerische Umsetzungen des Texts (Abb. 3). Die Elemente des *viridarium* sind die Schatten spendenden Bäume am Rand, die Rasenfläche, die zentrale Quelle mit quadratischem Becken und die seitlich mit Blumen bepflanzte Rasenbank; dahinter ist der Wurzgarten angelegt. Hennebo sieht diese Anlage «als Bindeglied zwischen

den Klostergärten des frühen Mittelalters und den Lustgärten der ritterlichen Gesellschaft im hohen Mittelalter und gleichzeitig als Vorschau auf eine spätere Epoche der Gartenkunst».⁶³ Im Buch «*De mutatione plantae ex silvestritate in domesticationem*» behandelt Albertus Magnus die Pflanzenzucht – in einem Zeitalter, in dem der Wald (*silva*) in manchen Gegenden schon Seltenheitswert besass, während das Gegensatzpaar von «zahm» und «wild» weiterhin die Gemüter bewegte. Im Begriff *silvestritas* sind die Vorstellungen von Wald und Wildnis miteinander verquickt, ebenso die Bedeutungen von Gefahr und Unberechenbarkeit. *Domesticatio* bezeichnet das kolonisierende Bestreben, Wildes, Unregierbares zu kultivieren, um Ungeordnetes, Nutzloses in Nützliches und Fruchtbare zu verwandeln. Es steht zu vermuten, dass Alberts Zeitgenossen die artifizielle Welt der Gärten schätzten, während sie die gefahrvolle Begegnung mit Wildem in der «freien Natur», in Wäldern, Sümpfen und auf dem Meer fürchteten. Dagegen wird im üppigen, geordneten Mikrokosmos des Gartens die Beziehung der Menschen zur Umwelt überschaubar und ein Stück weit

⁵¹ HENNEBO 1987 (wie Anm. 1) 125, 126; zur Geschichte der Pflanzen: DANIEL ZOHARY/MARIA HOPF, Domestication of Plants in the Old World (2. Aufl. Oxford 1993); vgl. auch die Tabellen bei MICHEL CAMBONAC, Plantes et jardins du moyen âge (Paris 1998), bei WILLERDING 1992 (wie Anm. 27) 268–273 und KARL MÜLLER/MARTINA KERBER, Der Kräutergarten auf der Marksburg. Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e.V. (Braubach, 2., verb. Auflage 1996).

⁵² Reichhaltiges Material zum Handel mit Lebensmitteln und Gewürzen bei FRANZ IRSIGLER, Die wirtschaftliche Stellung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert (Wiesbaden 1979).

⁵³ STOFFLER 1997 (wie Anm. 27); ders., Kräuter aus dem Klosterarten. Wissen und Weisheit mittelalterlicher Mönche (Stuttgart 2002); ZEPERNICK/HOFFMANN 1986 (wie Anm. 2).

⁵⁴ DIETER VOGELLEHNER, Garten und Pflanzen im Mittelalter. In: Günther Franz (Hrsg.), Geschichte des deutschen Gartenbaues. Deutsche Agrargeschichte 6 (Stuttgart 1984) 69–98, hier 75–80; JANSSEN 1986 (wie Anm. 16); WILLERDING 1992 (wie Anm. 27). Zur antiken Tradition siehe KARL BRUNNER, Continuity and Discontinuity of Roman Agricultural Knowledge in the Early Middle Ages. In: Del Sweeney (Hrsg.), Agriculture in the Middle Ages. Technology, Practice and Representations (Philadelphia 1995) 21–40.

⁵⁵ Darüber gibt die lateinische Fachprosa zu Garten- und Weinbau, mit den sog. Pelzbüchern, Auskunft; SUSANNE KIEWISCH, Obstbau und Kelerei in lateinischen Fachprosaschriften des 14. und 15. Jahrhunderts. Würzburger medizinhistorische Forschungen 57 (Würzburg 1995); siehe auch FRANZ 1984 (wie Anm. 54).

⁵⁶ MAIER 1983 (wie Anm. 19); DOROTHEE RIPPmann, Gärten, Obstbäume und Obst im Mittelalter. In: Fundgruben. Stille Örtchen ausgeschöpft

(Ausstellung des Historischen Museums Basel, Basel 1996) 87–94 (s. auch die Website: www.basel.ch, Link: Kultur, Schulen, Sport/Kultur, Bibliothek, Museen/Baselbieter Geschichte).

⁵⁷ HANS-RUDOLF BORK u.a., Landschaftsentwicklung in Mitteleuropa. Wirkungen des Menschen auf Landschaften (Stuttgart 1998).

⁵⁸ WERNER MEYER, Rodungsburgen. Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins (1974/5) 89–95; PAUL-LOUIS PELET, Ruiner la végétation ou sauvegarder la nature: La Ferrière de Champex au 14^e siècle. Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 38/1 (1988) 30–44. Zum Wald im Jura siehe die wichtigen Ausführungen von HEINER ALBRECHT, Teil IV: Die Holzkohlen aus der hochmittelalterlichen Grottenburg Riedfluh bei Eptingen (Kanton BL). In: DEGEN 1988 (wie Anm. 28), Bd. 15, 245–268, hier 261–263.

⁵⁹ In Urbaren und Berainen, der Wirtschaftsführung von Grundherrschaften dienenden Quellengattungen, sind solche einzeln stehenden Obst- und Nussbäume nachweisbar; zum Speierling vgl. etwa den Nachweis bei Boos 1881/83 (wie Anm. 37) 809 Nr. 678; dazu RIPPmann 1996 (wie Anm. 56) 88.

⁶⁰ HENNEBO 1987 (wie Anm. 1) 126, 132; BRESC 1989 (wie Anm. 12); PIRRONE 1993 (wie Anm. 12).

⁶¹ DIETER VOGELLEHNER, Jardins et vergers du haut moyen âge (VIII^e–XII^e siècles). In: Jardins et vergers en Europe occidentale (Auch 1989) 11–40, hier 39, Übersetzung nach HENNEBO 1987 (wie Anm. 1) 38.

⁶² STEPHANIE HAUSCHILD, Die sinnlichen Gärten des Albertus Magnus (Ostfildern 2005), Übertragung des Kapitels über die Viridarien aus dem Lateinischen von Uta Korzeniewski, S. 149f.

⁶³ HENNEBO 1987 (wie Anm. 1), 37 mit Zitat und Abb.; gleiche Schemazeichnung bei WILLERDING 1992 (wie Anm. 27) 259.



4: Strassburger Bildteppich, um 1430. Treuegelöbnis und -orakel. Ein junges Paar steht unter einem weiss blühenden Holunderbaum, der als Symbol der Treue gilt, kenntlich an den ineinander verschlungenen Treuchänden. Das Mädchen ppropft («impft») einen grünen Zweig auf den Baumstamm. Ein Hirsch, ebenfalls Symbol der Treue, ruht zu Füssen der beiden Personen. Die Inschrift auf dem linken Spruchband lautet: «ich . inpfte . hie . in . holder . truwe».

kontrollierbar.⁶⁴ Wahrscheinlich stand auch den fehdefreudigen Rittern der Sinn nicht immer danach, das Wilde mit dem Schwert zu bezwingen, und sie versuchten sich – dem Beispiel ihrer Gattinnen folgend? – in der Kunst, das Wilde im Garten zu bezähmen (Abb. 4).

Résumé

Lieux de mutation permanente, de croissance et de dissipation, les jardins issus de temps lointains ne laissent aucune structure durable. L'aménagement de l'environnement immédiat d'un château, d'une part, et les jardins, d'autre part, n'ont jusqu'ici généralement pas été un sujet de préoccupation pour la recherche en matière de châteaux forts – ceci bien que le jardin de plaisir ait toujours été présent dans la culture noble-chevaleresque médiévale comme «lieu de jouissance» (*locus amoenus*) protégé. Tout comme la littérature épique et la poésie lyrique, les représentations de jardins dans la peinture sur panneau et sur les tapisseries prouvent qu'ils sont souvent mis en relation avec l'adoration de la Vierge. Les preuves attestant de différents types de jardins – que ce soit des jardins potagers (vergers d'herbes), des vergers, des vignobles, des vergers d'amour et de plaisir ou parcs animaliers – pour un certain nombre de paysages historiques doivent enfin être rassemblées de manière systématique à partir des documentations écrites. Ceci constitue un souhait scientifique pressant, notamment depuis que des vestiges botaniques provenant de fouilles archéologiques ont été exploités il y a quelques années,

à Charavines (F), Haus Meer (D), Eschelbronn (D), Friedberg, Riedfluh (CH) par exemple. Ainsi, les vestiges végétaux attestent d'une biodiversité intéressante et du côtoiemment de plantes aborigènes et importées, sauvages et domestiques.

Sandrine Collet, Thun

Riassunto

Come luoghi in continuo mutamento, i giardini del passato non hanno lasciato elementi tangibili e duraturi nel tempo. Nello studio della castellologia, sia la sistemazione del paesaggio che circonda un castello, sia i giardini, non hanno finora trovato un grande riscontro. Ciò nonostante il giardino di piacere visto come «luogo amabile» (*locus amoenus*) è stato sempre un elemento importante nella cultura cortigiana medievale. L'elemento «giardino» viene messo in risalto nelle composizioni epiche e liriche, ma anche sui rivestimenti lignei e sugli arazzi. Questo elemento è spesso legato all'adorazione della Vergine Maria. Le prove riguardanti i vari tipi di giardino, come per esempio gli orti, i frutteti, le vigne, i giardini di piacere e quelli zoologici, dovrebbero essere ricercate, per un certo numero di paesaggi storici, nei documenti storici e in altre testimonianze scritte. È una premessa essenziale per questo tipo di ricerca, dato che ormai da diversi anni vengono analizzati i resti botanici provenienti da

⁶⁴ ELENA LEMENEVA, «zahm» und «wild» im ersten Jahrtausend. In: RIPP-MANN/NEUMEISTER-TARONI 2000 (wie Anm. 21) 148–154.

siti archeologici come per esempio Charavines (F), Haus Meer (D), Eschelbronn (D), Friedberg, Riedfluh (CH). I resti botanici di piante mettono in evidenza l'esistenza di una notevole varietà di specie, che comprendono sia le piante regionali coltivate parallelamente a quelle importanti, sia quelle selvatiche e domestiche.

Christian Saladin, Origlio/Basilea

Resumaziun

Sco lieus da midadas permanentas, dal crescher e dal pirir na laschan ils ierts da temps passads enavos naginas strucuras durablas. En la perscrutazion da chastels-fortezza n'èn la furmaziun dal conturn d'in chastè d'ina vart ed ils ierts da l'autra vart fin ussa strusch stads in tema – malgrà ch'il curtin d'amur sco «lieu amuraivel» (locus amoenus) protegì è adina stà preschent en la cultura nobel-chavleresca dal temp medieval, sco che cumprovan las ovras epicas e liricas, ma era las represchentaziuns d'ierts en la pictura da tavlas e sin tarpuns tessids; els stattan savens en connex cun la veneraziun da Nossadunna. Ils musaments per divers tips d'iert resp. da curtin – l'iert da verdura (l'iert d'ervas), il curtin da pumera, la vigna, il curtin d'amur u il curtin zoologic – stuess ins rimnar ina giada a moda sistematica per differentas cuntradas istoricas, sa basond sin documents istorics u otras funtaunas

scrittas. Quai è in desiderat urgent da la perscrutaziun, tant pli che dapi insaquants onns èn vegnidas evaluadas restanzas botanicas dad exchavaziuns archeologicas, sco per exempl Charavines (F), Haus Meer (D), Eschelbronn (D), Friedberg, Riedfluh (CH). Las restanzas da plantas documenteschan ina biodiversitat interessanta e l'exiszenza da plantas indigenas ed importadas sco era da plantas selvadias e domesticadas ina sper l'autra.

Lia Rumantscha, Cuira/Chur

Abbildungsnachweise:

- 1: Kantonsarchäologie Zürich/Urs M. Weber
- 2: DEGEN 1988, vgl. Anm. 28
- 3: Historisches Museum Basel, Inv. Nr. 1870.742/Foto M. Babey
- 4: Nach HENNEBO 1987, vgl. Anm. 1, S. 37

Abkürzung:

SBKAM = Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, hrsg. vom Schweizerischen Burgenverein

Autorin:

Dorothee Rippmann, PD Dr. phil. I, MAS
Historisches Seminar der Universität Zürich
Steinechtweg 14
4452 Itingen
dorothee.rippmann@magnet.ch
d.rippmann@access.unizh.ch

gartenJAHR 2006
PARADIESE AUF ZEIT?